

Leseprobe aus:

Alexander Köhl

Wundmale



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

PROLOG

MONTAG, 10. FEBRUAR, 10.02 UHR

Er war dieselbe Strecke durch verschneite Spessartwälder bereits letzten Mittwoch gefahren. Mit seinem nicht ganz winterfesten VW Passat durch Forste gewaltiger Eichen, in deren Schatten Meere dichter Farne wuchsen. An jenem Nachmittag, vor fünf Tagen, hatte man ihm bei den Andres nicht geöffnet, obwohl sich an den Fenstern die Vorhänge verräterisch bewegt hatten und er durch das Türholz deutlich Schritte gehört hatte. Doch wenigstens hatte er noch ein paar Sätze mit dem kauzigen Nachbarn, einem Bauern namens Waldschmidt, wechseln können, bevor er mit einem mulmigen Gefühl in der Magengegend wieder abgezogen war. Und ein ebenso mulmiges Gefühl begleitete Hauptkommissar Robert Basler auch jetzt, nicht zuletzt, da ihn Kollege Paulson vorhin am Telefon mehr oder weniger behutsam auf das vorzubereiten versucht hatte, was ihn heute dort draußen erwartete.

Zu Beginn einer steilen Serpentine, die in ein kahles Waldstück führte, musste er nochmals die Geschwindigkeit drosseln, um auf dem schneeglatten Asphalt nicht in den Straßengraben zu rutschen. Unmittelbar nachdem er die heikle Stelle

passiert hatte, kurbelte er das Fenster einen Spalt herunter. Kühle Luft strömte ins Wageninnere. Luft, die, für diese Jahreszeit ungewöhnlich, mit einem Hauch von Pilzgeruch gewürzt war. Als er seinen Blick einen Moment lang von der Fahrbahn schweifen ließ, meinte er plötzlich, im Nebel zwischen den Bäumen Silhouetten auszumachen. Reglose Gestalten, die einfach so im knöcheltiefen Schnee verharrten. Wie um einen bösen Spuk zu verscheuchen, fuhr er sich mit der Hand ein paarmal übers Gesicht. Zu allem Überfluss drohte ihm jetzt auch noch seine Phantasie einen Streich zu spielen.

Auf der Höhe des Skilifts, dessen Bügel wie kleine Anker an dem Zugschlösschen hingen, schaltete Basler das Radio ein. Der Verkehrsfunk meldete den üblichen Stau an der Einhausung in Aschaffenburgs Osten. Hier im verlassenen Spessart kam ihm die Meldung wie die Nachricht von einem fremden Planeten vor. Und tatsächlich begegnete ihm das nächste Fahrzeug erst am Ortsschild des Dörfchens Sasbach. Ein BMW-Geländewagen mit einem Äskulapstab am Fenster, dessen Fahrer grimmig, wie eine Bulldogge, durch die Windschutzscheibe stierte.

Im Flur des Hauses nahm ihn Polizeiobermeister Kraus bei Seite. Der Leichnam der jungen Frau liege aufgebahrt in der Stube.

«Aufgebahrt?»

«Ja, aufgebahrt. Fein säuberlich gewaschen, eingecremt und in einen schwarzen, halblangen Rock, eine weiße Rüschenbluse und cremefarbene Wollstrümpfe gekleidet. So etwas Eigenartiges hast du garantiert noch nicht gesehen.»

Still und heimlich gestand Basler sich ein, dass er auf den beschriebenen Anblick nicht gerade scharf war.

«Interessant ist vielleicht auch», fuhr Kraus nach einer kleinen Kunstpause fort, «dass die Tote unten in der Stube liegt,

aber anscheinend oben im ersten Zimmer rechts ums Leben gekommen ist. Irgendwer muss das arme Ding also nach Eintreten des Todes die Treppe heruntergeschleift haben.»

Die Eheleute stünden beide unter Schock, berichtete Kraus. Elke Andres schwanke allerdings noch zwischen Momenten bewundernswerter Gefasstheit und urplötzlich über sie hereinbrechenden Weinkrämpfen. Ludwig Andres hingegen wirke durchgängig apathisch und habe vom Hausarzt, der auch den Tod festgestellt hatte, eine Beruhigungsspritze bekommen. Beide hielten sich unter Aufsicht des Kollegen Theisen in der Küche auf.

Bevor Basler sich in der Küche den Eheleuten widmete, wollte er sich erst selbst ein Bild vom Opfer machen. Kraus deutete auf die Tür zur Stube und nickte. Noch im Flur steckte Basler sich ein Pfefferminzbonbon in den Mund und streifte sich ein Paar Einweghandschuhe über.

Der Raum war frisch gelüftet, das fiel ihm als Erstes auf, als er wegen seiner knapp zwei Meter Körpergröße mit eingezogenem Kopf eintrat. Und tatsächlich war das Fenster, trotz der frostigen Außentemperaturen, gekippt. Auf einem Tischchen neben dem Ofen stand ein verkümmerter Strauß Strohblumen. Der Leichnam der jungen Frau lag rücklings auf einer Liege mit Rosenmuster, und ein Gotteslob steckte zwischen ihren Händen. Rock, Bluse, Strümpfe – biederer ging's nicht. In der gouvernementhaften Kleidung wirkte sie um einiges älter als die einundzwanzig Jahre, die in ihrem Ausweis vermerkt waren. Einen Augenblick lang überlegte Basler, ob es sich tatsächlich um die Kleidung der Toten handelte oder ob man sie dem *Anlass entsprechend* umgezogen hatte. Er fuhr sich mit der Hand über sein graues stoppeliges Barthaar und versuchte, die unwillkürlich in ihm aufkeimende Abneigung ge-

genüber den Eheleuten zu unterdrücken. Seitlich aus dem Hals der Leiche ragte ein blutverkrustetes Scherbenstück. Und auch im Gesicht entdeckte er unter der dicken Fettschicht der Creme zahlreiche Schnittverletzungen. Wie es unter der Kleidung aussah, wollte er sich gar nicht erst vorstellen. Rock und Bluse waren weitgehend sauber und offenbar erst angezogen worden, als schon sämtliche Blutungen gestillt waren.

Das Zimmer, in dem sich die Tragödie abgespielt hatte, lag im ersten Stock. Halb Mädchenzimmer, halb Zimmer einer jungen Frau. Kiefernschrank mit Spiegeltür, auf dem Sofa ein Plüschelafant, im Regal der ausgebleichene Karton eines Malefizspiels, Lipgloss auf dem Nachttisch und ein Stapel Frauenzeitschriften in der Ecke neben der Stehlampe. Nichts Besonderes also, außer dass der Raum beinahe schon klinisch sauber wirkte.

Essigscharfer Geruch zog ihm in die Nase. Auf dem Laken fehlte das Kopfkissen, und vor dem Bett hob sich eine hellere Stelle vom Holzboden ab. Vielleicht hatte dort ein kleiner Teppich gelegen? Basler bückte sich und fuhr mit dem Zeigefinger über die Holzkannte des Bettgestells. Ein Halleluja auf die Putzfrau, dachte er bitter. Nur winzige Blutspritzer an der Bodenleiste hatte sie übersehen. Als er sich beim Aufstehen seitlich an der Wand abstützte, glitten seine Finger auf etwas Schmierigem ab. Verwirrt inspizierte er den klebrig weißen Handschuh, dann die Wand. Ungefähr auf seiner Kopfhöhe endete der Streifen. Die Farbe war noch frisch, und er konnte sich auch vorstellen, weshalb.

Unten im Flur erkundigte er sich bei Polizeioberrmeister Kraus nach dem Verbleib des Hausarztes.

«Dr. Meiniger», sagte Kraus. «Der hat nur wenige Minuten

vor deinem Eintreffen das Haus verlassen. Dem hättest du eigentlich noch begegnen müssen.»

«Eigenartig, wie die Leiche zurechtgemacht ist», wunderte sich Basler. «Theisen und du, ihr beiden wart doch als Erste da. Was hältst du von der Sache?»

«Schwer zu sagen, was sich tatsächlich dort oben abgespielt hat», antwortete Kraus und warf einen flüchtigen Blick die Treppe hinauf.

«Du meinst, wegen der schweren Verletzungen und der seltsamen Zurschaustellung?»

«Nicht nur. Dieser Meininger hat vorhin eher beifällig fallenlassen, dass mit der Leiche auch sonst noch was nicht stimme.»

«Vermutet er, dass die Frau ermordet wurde?»

«Am besten, du sprichst selbst mit ihm. Er will später noch einmal vorbeischaun.»

Basler blickte über Kraus' Schulter aus dem Fenster. In der Ferne entdeckte er auf dem Acker die verrostete Landmaschine. *Dass mit der Leiche auch sonst etwas nicht stimme.* Vielleicht verbarg sich hinter dieser vagen und düsteren Vermutung des Arztes der Grund, weshalb man ihm letzten Mittwoch nicht geöffnet hatte. In seinem Kopf überschlugen sich die Bilder: die Tote mit der Scherbe im Hals, der Bauer, der letzten Mittwoch verstohlen zum Haus geschickt hatte, die seltsam anmutende Kleidung und Lammfellroller voller Farbe. Sich wieder vom Fenster abwendend, bemühte er sich, die Bilder zu verdrängen. Für die bevorstehende Befragung der Eheleute musste er sich unbedingt zusammenreißen. Nachdem er sich bei Kraus für die Informationen bedankt hatte, setzte er sich in Bewegung. Doch unmittelbar vor der Küchentür blieb er schon wieder stehen. Eine noch viel beklemmendere Ahnung sickerte in sein Bewusstsein. Sie betraf

die anonymen Botschaften, die bereits vor zehn Tagen in seinem Briefkasten gelandet waren. Wenn er deren Sinn damals nur richtig gedeutet hätte, wäre der Tod der jungen Frau vielleicht zu verhindern gewesen.

* * * *

SAMSTAG, 1. FEBRUAR, 13.38 UHR

«Was gibt's denn da so Interessantes?»

«Wie bitte?» Basler tat nicht nur überrascht, er war es auch.

«Du hast schon richtig verstanden. Ich meine die andere Straßenseite», kicherte Dani, während er sich bei seinem Vater unterhakte.

«Ach ja, gerade eben träumte ich noch von einer genialen Welt, in der einen Söhne nicht verrückt machen.»

Als Basler weitergehen wollte, spürte er auf einmal die Spitze von Danis Langstock auf seinem Schuh.

«Keine Chance, deine Geniale-Welt-Träume ziehen jetzt nicht. Also, raus mit der Sprache! Was erregt dort drüben dermaßen die Aufmerksamkeit meines lieben Vaters, dass er mit solch billigen Tricks abzulenken versucht?»

«Nur eine Frau, die die Schaufensterauslage betrachtet.» Doch es war nicht einfach nur irgendeine Frau. Es war seine Kollegin Nina Gosh, die gerade um die nächste Ecke verschwand. Er hatte mit ihr zu Mittag gegessen, bevor er sich mit Dani getroffen hatte. Im Grunde eine komische, wenn nicht gar groteske Situation: Nun stand er mit seinem Sohn vor dem kleinen italienischen Eiscafé, dessen Reklameleuchte in Form einer Eistüte verdammt Lust auf Sommer machte, und wurde dabei ertappt, wie er ihr nachsah. Die aufflackernde Sehnsucht in seinem Blick konnte Dani unmöglich bemerkt haben. War es seinem Tausendsassasohn etwa über eine Entfernung von einem halben Meter möglich, Temperaturanstiege wahrzunehmen? Oder maß er einfach wie eine Art menschlicher Seismograph sich entladende Körperspannungen? Ein kräftiger Ruck an seinem Arm holte ihn wieder aus seinen Gedanken zurück.

In der Steingasse, gegenüber der Stadthalle, mussten sie an

der Ampel halten. Da war sie wieder. Nur für einen kurzen Moment entdeckte er sie am Eingang des Parkhauses. Ein Streifen ihres indischen Gewandes, ein kirschroter Pirhan mit herrlich weißen Frangipaniblüten, lugte unter der Steppjacke hervor. Noch genau zwei Wochen und zwei Tage hatte sie Urlaub, und er würde sie – wenn überhaupt – nur außerhalb der Dienstzeit sehen. Auf seine Frage, weshalb sie sich ausgerechnet noch den Montag freigenommen hatte, hatte sie nur lapidar *because I don't like Mondays* geantwortet. Nina! Mit einem Mal kam er sich schäbig vor. Schäbiger noch, als wenn er nur an seine Geheimniskrämerei dachte. Als würde er auf feige Weise Kapital aus der Blindheit seines Sohnes schlagen. Bereits Sonntag vor einer Woche war es zu einer brenzligen Situation gekommen. Sein Sohn war gerade von einem Gig mit den Jungs von *Mosh*, einer Black-Metal-Band, für die er seit einem guten Jahr düstere Songtexte verfasste, zurückgekehrt, als er, noch in der Diele, detektivisch einen «süßlichen Geruch» festgestellt hatte. Süßlich, ähnlich einer exotischen Speise oder dem schweren Duft einer ihm unbekanntem Pflanze. Und Danis Nase hatte ihm keinen Streich gespielt. Basler hatte am Vorabend für Nina ein Fischcurry zubereitet. Die erste und bislang einzige Einladung zu sich nach Hause, für die er über Monate Mut gesammelt hatte. Vielleicht hatte Dani aber auch den Hauch Patchouli gemeint, der noch in der Luft gehangen hatte?

Die Ampel schaltete auf Grün. Doch er hatte Nina vorhin beim Essen nicht nur die ganze Zeit über wie ein verliebter Schuljunge angeschmachtet, er hatte ihr auch von dem merkwürdigen Fund berichtet, den er am Morgen gemacht hatte.

Noch in Schlappen und Schlafanzug, hatte er kurz nach neun routinemäßig in die Klappe seines Briefkastens gegriffen. Es war schon sehr angenehm, dass die Post den Waldweg

zum Forsthaus, das er zusammen mit Dani bewohnte, nicht scheute und nicht darauf bestand, dass er unten an der Abzweigung zur Bundesstraße einen Kasten montierte. Einige Sekunden lang registrierte er gar nicht so recht, was da, ohne Umschlag und folglich nicht auf dem Postweg, bei ihm gelandet war. In der Diele erst fiel ihm auf, dass er eine relativ frische, noch unvergilbte Kopie eines dafür aber offenbar umso älteren Zeitungsausschnitts in Händen hielt. Der *Fall Klingenberg*, der damals bundesweit für Furore gesorgt hatte!

Er überflog den fettgedruckten ersten Absatz. Unter Unbehagen verdichteten sich, allmählich wie bei einem Puzzle, einzelne Erinnerungsfetzen zu einem konkreten Bild. Damals war er noch bei der Schupo gewesen, und Martina, seine verstorbene Frau, hatte noch gelebt. Das absurde Spektakel war mitten in ihre wilde Neil-Young-Zeit gefallen, die von spontanen Küchenpartys mit selbstgemachten Frikadellen und kastenweise Flaschenbier geprägt gewesen war. Mit einem flüchtigen Schmunzeln dachte er an seine kleinen Eifersuchtsanfälle, wenn sein Freund Heiner oder einer der anderen zu eng mit Martina getanzt hatte.

Basler setzte sich in der Diele auf einen Stuhl und begann, nochmals in Ruhe von Anfang an zu lesen. Genau genommen beschäftigte sich der Artikel ausschließlich mit dem allerletzten Kapitel einer grausamen Grotteske, die sich Ende der Siebziger um eine junge Frau namens Anneliese Michel zugezogen hatte. Etwa zwei Jahre nach Michels tragischem und brutalem Tod behauptete eine Karmeliternonne aus dem Allgäu, Nachrichten der ehemaligen Studentin aus dem Jenseits empfangen zu haben. Nachrichten mit dem prophetischen Inhalt, ihr leidvoller Tod sei nicht, wie von Kritikern propagiert, vergebens gewesen. Außerdem wusste die Nonne nichts Geringeres zu berichten, als dass der Leichnam der Anneliese Mi-

chel nicht verwest sei und zudem die Wundmale Jesu Christi trage. Ein Aufschrei ging durch die Bevölkerung, als schließlich, alleine auf Basis dieser Behauptung, tatsächlich das Unglaubliche geschah: Auf amtliche Anordnung wurde an einem schneeregnerischen Februartag die Leiche der jungen Frau exhumiert. Noch in der Leichenhalle des Klingenberger Friedhofs nahmen Rechtsmediziner, abgeschirmt von Presse und Gaffern, die Reste des toten Körpers in Augenschein. Das Ergebnis war nicht weiter verwunderlich: Die Verwesungsprozesse waren sogar noch in fortgeschrittenerem Stadium als üblicherweise nach solch einem Zeitraum, da die junge Frau zum Zeitpunkt ihres Todes lediglich aus Haut und Knochen bestanden und gerade mal einunddreißig Kilo gewogen hatte.

Den Abend verbrachte Basler mit seinem Sohn vor dem Fernseher. Einer der raren Samstage, die Dani, seitdem er sich mit den Musikern herumtrieb, zu Hause verbrachte. Den Kopfhörer über seine voluminöse Haarpracht gestülpt, lauschte Dani gespannt der Zweikanalversion von *Tequila Sunrise* mit Michelle Pfeiffer und Mel Gibson. Vor einigen Jahren hatte Basler einmal in Abwesenheit seines Sohnes mit geschlossenen Augen versucht, dem Anfang eines Filmes per Audiobeschreibung zu folgen. Nach nicht einmal fünf Minuten hatte er aufgegeben. Doch an diesem Abend konnte er der Handlung aus einem anderen Grund nicht folgen. Immer wieder schweiften seine Gedanken zum Schicksal der Anneliese Michel ab. Er erinnerte sich, dass sie angeblich im Studium einen Freund gehabt hatte. Falls das stimmte, hatte sie diese Beziehung erfolgreich vor den Eltern verheimlicht. Auf einmal riss ihn das laute Lachen seines Sohnes aus seinen Gedanken. Verdattert blickte er auf und bekam gerade noch mit, dass Gibson nachts in ein Schnellboot stieg und übers Meer davon-

rauschte. Was daran so komisch war, konnte er allerdings nicht erkennen. Wenn er sich nicht täuschte, hatte Anneliese Michel damals an der Pädagogischen Hochschule in Würzburg studiert. Einige Semester, die immer wieder von starken persönlichen Einbrüchen begleitet gewesen waren. Als Basler nach seinem Wasserglas griff, streifte sein Blick den Bildschirm. Erstaunt stellte er fest, dass es im Film schon wieder helllichter Tag war und die bezaubernde Michelle Pfeiffer über einen Strand spazierte. So brachte ihm der Fernsehabend nichts. Sanft tippte er Dani auf die Schulter und flüsterte unter den Kopfhörer, dass er sich in sein Arbeitszimmer zurückziehe.

Er hockte sich rittlings auf den Drehstuhl und startete den Computer. Während das Gerät bootete, schaute er aus dem Fenster. Eine Schar sich überlappenden Eisrosen zierte die Scheibe, und der Mond beschien hell die makellose Schneelandschaft. Wer zum Teufel hatte ihm den Zeitungsausschnitt in den Briefkasten gesteckt? Und was bezweckte derjenige damit? Eine Verwechslung oder einen Fehler der Post schloss er aus. Der Zettel war persönlich eingeworfen worden. Und *Basler* stand breit und fett auf seinem Briefkasten. Eine Botschaft, deren Sinn er noch nicht verstand, oder bloß ein Jux von einem Spinner? Basler drehte den Stuhl zwischen seinen Beinen und gab in die Suchmaschine «Anneliese Michel» ein. Zu seiner Überraschung kamen ungefähr 147000 Einträge.

SONNTAG, 2. FEBRUAR, 10.17 UHR

Das Erste, das ihm der Morgen beim Aufwachen bescherte, waren kalte Zehen. Wären es die von Nina gewesen, hätte er sich gefreut. Aber leider waren es nur seine eigenen. Er zog die Füße unter die Decke und lauschte dem Motorengeräusch eines sich entfernenden Wagens. Einer der Jungs von *Mosh* hatte Dani zum Black-Metal-Frühstück abgeholt. Basler fragte sich, woraus so ein Frühstück bestand. Aus schwarzem Kaffee und Brötchen in Gitarrenform? Oder aus einem Bier und einem Joint?

Er blieb noch einige Minuten liegen und malte sich aus, was er den Tag über unternehmen könnte. Oberste Priorität hatte Nina. Lächelnd dachte er an letzten Sonntag, als sie, mit ihrem vom Schlaf noch warmen Körper, neben ihm aufgewacht war. Als Erstes war ihm ihr Geruch aufgefallen. Ihre Haut roch anders als die anderer Frauen. Martina hatte immer, auch frühmorgens, noch leicht nach Creme geduftet. Nina roch, wie sie schmeckte – salzig.

Mindestens zehn Zentimeter Neuschnee waren letzte Nacht wieder dazugekommen. Wenn das so weiterieselte, dann hätten sie hier am Untermain bald Allgäuer Verhältnisse.

In den viel zu dünnen Handschuhen fühlten sich seine Finger schon bald klamm an, und immer wieder blieb er mit dem Schaufelblatt an einer der überstehenden Kanten der Steinplatten hängen, um sich den verdammten Griff in die Rippen zu rammen. Räumdienst empfand er so ziemlich als die größte Strafe, die ein verschneiter Winter mit sich brachte. Als der Weg endlich frei war, machte er sich an die Bäume im Garten. Lustlos schlug er von unten gegen die Äste. Die eigentliche Herausforderung dabei bestand in der Akrobatik, den

herunterfallenden Schneemassen schnell genug auszuweichen. Eine ordentliche Ladung bekam er dennoch in den Kragen seines Parkas. Nur noch das Dach, dann wollte er es gut sein lassen. Für seine Verhältnisse beinahe schon heroisch weit aus dem Fenster gelehnt, drückte er den Besen Stückchen für Stückchen über das Vordach, so lange, bis es zu spät war. Eine kleine Lawine sauste vors Haus, genau an die Stelle, an der er noch vor einer halben Stunde geschippt hatte. Er war ein Idiot. Aber wenigstens war er ein Idiot, der wusste, dass er einer war.

Immer noch erzürnt über die eigene Schusseligkeit, setzte er in der Küche Kaffee auf, den er, nachdem er durchgelaufen war, mit nach draußen nahm. Mürrisch betrachtete er das kleine Desaster, das sich auf seinem Gehweg türmte. Gleich wenn er den Schnee wieder an die Seite geräumt hätte, würde er Nina anrufen, in der Hoffnung, dass sie sich später mit ihm in der Stadt trafe. Doch gerade als er wieder zur Schaufel greifen wollte, nahm er aus dem Augenwinkel etwas Merkwürdiges wahr. Etwas, das dort nicht hingehörte. Einen schmalen, frischen Fußabdruck, direkt vor dem Vordach, unter dem sein Briefkasten hing. Ein einzelner Abdruck, der aufs Haus zu führte. Die anderen mussten unter dem Schneeabgang begraben sein oder waren schon vorher unbemerkt Opfer seiner Räumung geworden. Die größeren und breiteren von Danis Stiefeln führten allesamt auf der anderen Hälfte des Weges hinter den Schneemassen vom Forsthaus fort. Mit einem flauen Gefühl langte er in den Briefschlitz, und tatsächlich stießen seine Fingerspitzen an die Ränder eines Umschlags.

Während es wieder zu schneien anfang, fischte er einen Brief aus dem Kasten. Ein hellblauer Umschlag ohne Absender, Adresse und Briefmarke, dessen Lasche zugeklebt war.